

Darmstädter Jury Buch des Monats – Begründungen

Januar 2023

Im Dunkeln gekritzelt von Charles Simic

Übersetzt von Michael Krüger und Wiebke Meier

Hanser Berlin, ISBN [978-3446274105](https://www.hanser.de/978-3446274105), Preis EUR 24,00.

„Alles wird anders in dem Augenblick, in dem man Mitleid mit einem Menschen oder einer Maus hat, die zitternd in einer Ecke hockt. Plötzlich taucht vor unseren Augen eine andere Welt auf, eine Welt, die schrecklicher, aber zugleich schöner ist“, bemerkte Charles Simic einmal über den tschechischen Dichter Bohumil Hrabal. Dies gilt auch für Simics eigene Gedichte. Eine Auswahl von rund 160 Gedichten aus dem rund zwanzig Bände umfassenden lyrischen Werks des 1938 in Belgrad geborenen Simic liegt nun unter dem Titel „Im Dunkeln gekritzelt“ vor, in feinfühligem Übersetzungen des Verlegers Michael Krüger und der Literaturwissenschaftlerin Wiebke Meier.

Mit der hier versammelten Auswahl von Gedichten des Pulitzer-Preisträgers lassen sich Alltagsklarheit und Alltagsaufmerksamkeit freundlich einüben, mit ihnen erlebt man zum Beispiel eine neue Liebe in alten Bettfedern („Bettmusik“), darf man scharf nachdenken über „das Vogelsein, zu viel für ein winziges Hirn“ („Manche Vögel zwitschern“), kann auch „mit einer Flasche Wein den verdutzten Krähen zuprosten“ („Letztes Picknick“). Man darf mit Charles Simics Gedichten, die „Im Dunkeln gekritzelt“ so oft erhellend wirken, vielleicht sogar den bekannten und in Simics Hrabal-Zitat anklingenden Vers von Rilke aus den Duineser Elegien auf den Kopf stellen: „Das Schöne ist nichts // als des Schrecklichen Anfang“. Diese Gedichte zeigen, dass auch aus dem Schrecklichsten wieder etwas Schönes hervorgehen kann.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Beate Tröger

Februar 2023

„Unser Deutschlandmärchen“ von Dinçer Güçyeter

Verlag Mikrotex, ISBN [978-3-948631-16-1](#), Preis EUR 25,00.

Eine Geschichte vom Aufwachsen zwischen zwei unerreichbaren Heimaten, ein großes Zwiegespräch mit der Mutter, ein „Film, in dem du nicht mitspielen darfst“ – all dies ist der erste Roman des Lyrikers Dinçer Güçyeter. Zur Welt gekommen als Kind türkischer Eltern am Niederrhein, unweit der holländischen Grenze, schrieb Güçyeter sein erstes Gedicht mit acht Jahren, für den Lyrikband „Mein Prinz, ich bin das Ghetto“ erhielt er 2022 den Peter-Huchel-Preis. Er hat Theater gespielt, Stücke geschrieben und inszeniert, hat den Elif Verlag gegründet, der immer wieder mit Entdeckungen von sich reden macht. Das alles finanziert er, gelernter Werkzeugmechaniker, bis heute mit Gabelstaplerfahren. Auf das Land, in dem er 1979 geboren wurde, schaut Dinçer Güçyeter aus der Perspektive derjenigen, die in den Sechzigerjahren zum Arbeiten kamen und geblieben sind, wie Güçyeters Eltern, und aus der ihrer Kinder, der „zweiten Generation“. „Unser Deutschlandmärchen“ zieht allen Erwartungen den Teppich unter den Füßen weg, auch durch den Wechsel der Tonlagen und der literarischen Formen. Neben lyrischer, bildstarker Verdichtung steht die munter geschilderte Anekdote oder die dramatische Szene, neben klagend-melancholischer Litanei die entnervte Anklage, die sarkastische Zwischenbilanz, das poetische Manifest. Sehr persönlich erzählt dieser Roman vom Aufwachsen mit widersprüchlichen Regelsystemen, von der generationsübergreifenden Suche nach Heimat und vom Überschreiten der Grenzen von Herkunft, Klasse und Geschlechterrolle, von der Erinnerung selbst – und vom Finden der eigenen Sprache.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Julia Schröder

März 2023

„Der Traum des Beobachters“ Wilhelm Genazino

Hanser Verlag, ISBN 978-3-446-27620-81, Preis EUR 34,00.

38 Aktenordner mit abgetippten und datierten Notaten umfasst das Konvolut im Nachlass Wilhelm Genazinos, und die gemessen daran kleine Auswahl von 450 Druckseiten aus den Jahren 1972 bis 2018, die nun erschienen ist, lässt einzelne, sich durchziehende Themen ebenso erkennen wie eine große Bandbreite an Interessen, die sich in Beobachtungen niederschlagen: Genazino registriert, was er auf langen Wanderungen durch die Stadt ebenso wie beim stillen Betrachten seiner Wohnung erlebt, er sieht sich selbst mit dem selben wachen Blick wie er Zufallsbekanntschaften und Fremde sieht, er wägt und sibt, was er für künftige Werke verwenden kann, und bannt Erinnerungen, schmerzhaft wie schöne. Seine Aufzeichnungen stehen an der Schwelle zwischen dem Erleben und dem Verwandeln der Welt – „schriftlich war er eine andere Person“, notiert Genazino 1982, und ein Jahr darauf: „Schriftsteller, die genau beobachten, brauchen nicht zu erfinden. Die genaue Wahrnehmung ist die Erfindung.“ Zugleich beschäftigt ihn die Frage immer aufs Neue, wie im Beobachten auch die Teilhabe möglich ist, jenseits der Beschreibung. Und je mehr der Autor um sich selbst zu kreisen, je mehr er das Gesehene als Material für entstehende Texte zu erfassen scheint, umso mehr wird das Interesse am jeweiligen Gegenüber sichtbar, am Staunen darüber, wie fremd Menschen sein können und wie überraschend vertraut. „Wann schreibe ich meinen Weltabschiedsroman?“, fragt er am 24. Januar 2018, zwei Tage nach seinem 75. Geburtstag und ein knappes Jahr vor seinem Tod. In den Notaten dieses Bandes ist er längst angelegt. Und viele andere Romane auch.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Tilman Spreckelsen

April 2023

„Im Bienenlicht“ von Georg Klein

Rowohlt Verlag, ISBN [978-3498003050](#) , Preis EUR 23,25.

Vom Theater trennt das „Bienenlicht“ nur ein Umlaut. Georg Klein, dem Schriftsteller als Rätselsteller, sind seine neuen Erzählungen, die er unterm Titel „Im Bienenlicht“ kompositorisch ordnet, durchaus die Magie des fehlenden Umlauts wert: Sein Bienenlicht nämlich ist eigentlich ein Bühnenlicht. Es leuchtet als Geheimnisspotlight sozusagen über zwei Akten. Im einen, „Wachs“ betitelt, zeigt er, was im Bühnenlicht an Absonderlichem wachsartig zwischen Sein und Schein zu formen und zu machen und zu gestalten ist, zum Beispiel ein Gespenst oder die Leibwächter einer Kanzlerin oder einen Tätowierungsterroristen als einen republikweiten Bäuche und Häute in Kritzelstechhaft nehmenden „Bauchmann“. Im zweiten, „Honig“ genannt, zeigt er, was aus dem Geformten, Gemachten und Gestalteten herausgeschleudert, als Seim gesaugt und geschmeckt und genossen werden kann, zum Beispiel die Süße einer lustigen Witwe oder der Fruchtgeruch komischer Äpfel oder junge Pfauen in Aspik. Lauter alltägliche, aber je alltäglichere desto geheimnissattere und rätselstärkere Abenteuer von Figuren und Zeitgenossen, die samt und sonders auf Tauchgängen knapp unter die Oberflächen von allerbanalsten Normalitäten noch einmal erzählerisch Tollheitsluft holen. Bei Wein und Brot, einer Melodika, Autobahnkapellen, Rasenmäherreparaturen und – vor allem! – „Herzstürzen“. Immer abgelenkt und ins Abseitige geleitet von den unscheinbarsten Dingen und Zufällen. Und der Autor, „schreib das auf, Georg!“, alleweil mitten drin mit seinem Erzählhandwerkszeug und seiner Intelligenzschreibmusik. Ein größtgescheites Lesevergnügen.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Gerhard Stadelmaier

Mai 2023

„Der Toten Sonne“ von Iwan Schmeljow

Die Andere Bibliothek, ISBN [978-3-8477-0459-1](#), Preis EUR 44,00.

Dieses Buch kann man nur langsam lesen. Weil an jeder einzelnen Seite, jedem Satz, jedem Wort Zentnergewichte hängen: an Katastrophen. Die größte unter ihnen: der Hunger, den Tod im Nacken. Die geläufigste: die Verwüstung, den Tod vor Augen. Die bitterste: die Entmenschung, die Menschheitsbeglückung im Gepäck. Denn „Der Toten Sonne“ scheint 1920/21 auf die Krim, einstmals der Paradiesgarten der Ukraine. Jetzt ein Höllenschlund. Ausgehoben von der Roten Armee im Bürgerkrieg gegen die „Weißen“. Im Namen des bolschewistischen Sozialismus, vor dessen menschen-, kultur- und gesittungsvernichtender Barbarei das restliche Europa damals lallbewundernd auf dem Bauch liegt und das der namenlose Ich-Erzähler vergebens um Hilfe anfleht. Das verlorene Paradies gibt diesem namenlosen Ich-Erzähler, besser: Ich-Berichter den Ton vor: einen hymnischen, expressiven, in poetische Höhen hinaufklingenden Ton. Eine hinreißende Schönheitsmelodie im großen Moll einer Ode über dem Höllen-Bassfundament brutaler Zerstörung und Zertötung. Schmeljow, dessen Sohn die Roten auf der Krim ermordeten, schrieb „Der Toten Sonne“ 1923 im Exil in Paris. Thomas Mann schlug den Autor zum Nobelpreis vor und fand: „Lesen Sie dieses Buch, wenn Sie Mut dazu haben“. (Später freilich hatte er den schmeljowvergessenen Mut, den Anti-Kommunismus und Anti-Bolschewismus als „die Grundtorheit der Epoche“ zu bezeichnen.) Denkt man heute an die Ukraine und die Bestialitäten der neuen Putinschen „Roten“, hat man den russischen Ewigkeitszug, der schon 1920 aufs Gleis gesetzt worden war.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Gerhard Stadelmaier

Juni 2023

„Die schöne Frau bedarf der Zügel“ von Margherita Costa

Berenberg Verlag Berlin, ISBN [978-3-949203-48-0](#), Preis EUR 30,00.

Sie war die berühmteste Sängerin ihrer Zeit, die Römerin Margherita Costa, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit ihren Auftritten, Publikationen, Provokationen und ihrer legendären Schönheit Aufsehen erregte. Der Primadonna und Poetessa, die auch Libretti, hymnische und bitterböse Traktate schrieb, lagen die Herrschenden zu Füßen. Man vergötterte und förderte sie, drei Papstfamilien war sie innig verbunden, sie pendelte zwischen Rom und Florenz, brachte mindestens sieben Töchter unklarer Herkunft zur Welt, für deren feine Erziehung sie sich äußerst geschäftstüchtig einsetzte. Jedes ihrer 15 Bücher war eine Sensation und erschien in mehreren Auflagen. Nun liegt nach fast 400 Jahren erstmals auf Deutsch eine Werkauswahl vor.

Die Neugier und die Lust, mit der Christine Wunnicke die Assoluta auferstehen lässt, ihre Faszination, diese emanzipierte, respektlose Person betreffend, sind ansteckend. Die Einleitung bietet über 80 Seiten ein historisch-biografisches Panorama, die Lebens- und Arbeitsumstände der Virtuosin beleuchtend, akribisch recherchiert, aufklärend, atemberaubend.

Ihren Übersetzungen stellt Christine Wunnicke die italienischen Originale gegenüber, weist in Fußnoten auf perfide Doppeldeutigkeiten („Capezza“= Pferdehalfter = Galgenstrick) hin, gibt der ebenso gefürchteten wie hochverehrten Person, die den ganzen Schwachsinn der Obrigkeitshörigkeit und -unterwerfung an den Pranger stellte, wengleich auch sie davon profitierte, eine heutige Bühne. Diese ungeheuren Pamphlete, Fluchkaskaden, scharfzüngigen Briefe und grotesken Dramen sind ein Solitär in der Literatur und – dank der Auswahl und der Übersetzungskunst – enorm vergnüglich.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Hanne F. Juritz

Juli 2023

„Wilde Geschichten“ von Ludwig Tieck

Verlag Galiani Berlin, ISBN [978-3-86971-277-2](#) , Preis EUR 25,00.

Ein junger Mann liest einen Abenteuerroman und ist davon so erschüttert, dass er einen seelischen Zusammenbruch erleidet und sein Körper ihm fremd, ja widerwärtig wird wie der eines Toten. So berichtet es Ludwig Tieck im Rückblick, und man fragt sich, ob diese Geschichte tatsächlich selbst erlebt oder nur gut erfunden ist, passend zu den Ekstasen die der junge Autorin seinen frühen Arbeiten entwirft: Unerhörte Schicksale, seltsame Begegnungen mit Gespenstern und übernatürlichen Wesen, moralische Geschichten, die nur mühsam über Abgründe hinweggleiten, all das gewürzt mit mehr als nur einer Prise Ironie.

Der Band „Wilde Geschichten“, herausgegeben von Jörg Bong und Roland Borgards, versammelt Jugendarbeiten Tiecks, die er für mehrere Jahrgänge eines Almanachs verfasste, sowie einige unabhängig davon publizierte Texte – Talentproben des späteren „Königs der Romantik“ aus einer Zeit, in der sich dieses Königreich gerade herausbildete und Tieck von der Position der Aufklärung aus, die Abgründe der Seele auszuloten begann. So ist das prächtige und weltberühmte Märchen vom „Blonden Eckbert“, ohne dass keine Tieck-Anthologie auskommen kann, hier gerahmt von lauter Arbeiten, die dorthin und wieder weg von ihm führen, die Skepsis auf der Stirn tragen und zugleich ausprobieren, welche Stilmittel einem risikobereiten Autor dieser Zeit zur Verfügung stehen und wie man ihr Spektrum noch erweitern kann.

Ein Genie im Werden, ein passionierter Großstadtbewohner, der die Waldeinsamkeit aufsucht und dort das Grauen findet, ein literarischer Arbeiter, der schon bald aus den Zwängen ausbricht, die ihm sein Verleger auferlegt – all diese Facetten von Ludwig Tieck zeigt dieser Band aufs Schönste. Und wirbt damit für einen Autor, der uns noch immer herausfordert und reich belohnt.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Tilman Spreckelsen

August 2023

"Die Versuchung von Syrakus" von Joachim Sartorius

mareverlag, ISBN 978-3-86648-676-8, Preis EUR 20,00.

Joachim Sartorius ist mit exzellenten Lyrikbänden und Reiseerzählungen, etwa über die „Prinzeninseln“ oder Zypern, das er signifikanterweise „Mein Zypern“ nennt, einem größeren Publikum bekannt geworden. Das Außerordentliche seiner Literatur ist die Begabung, nicht über die Dinge, die er in den Blick nimmt, zu sprechen, sondern sie selbst sprechen zu lassen, ihnen eine Stimme, einen Rhythmus, einen Ton zuzuschreiben.

So auch in seinem neuesten Buch „Die Versuchung von Syrakus“, das weit mehr ist als ein Buch über das Reisen und Erkunden dieser sagenumwobenen, archaischen Insel. Gleichviel, dass Sartorius über ein profundes Wissen verfügt, die Historie, Architektur- und Kunstgeschichte Siziliens betreffend, die so tief in die okzidentale Kultur eingeschrieben ist und die immer, fast beiläufig, miterzählt wird; mehr noch geht es ihm um innere Bilder, Phantasmen und Gefühle; er erzählt kleine Geschichten, die eine große Geschichte mit Leben und Erfahrungen füllen. Die Begebenheiten, von denen er berichtet, ob sie beim täglichen Einkauf auf dem Marktplatz spielen, bei einem Friseur oder im Kunstarchiv eines Barons, sind so immer auch Metaphern einer Mentalitätsgeschichte.

Allen diesen Beschreibungen aber, und das mag ihren besonderen Reiz ausmachen, ihre warmherzige Strahlkraft, ist ein erzählendes Subjekt vorgeschaltet, das bereit ist, sich selbst zu offenbaren und in seiner Verletzlichkeit zu zeigen, was zu einer Durchlässigkeit in der Erzählstruktur führt und den Erzähler mit dem Erzählten verbindet. – Ein Flaneur mit den Augen, könnte man sagen, der von seinem Weg noch nichts weiß und im Gehen selbst die Bedeutungen freilegt. Eine „Versuchung“ der besonderen Art, der wir viele Leserinnen und Leser wünschen.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Kurt Drawert

September 2023

„Es beginnt. Trauerrefrain" von Anja Utler

edition korrespondenzen, ISBN 978-3-902951-77-9 , Preis EUR 24,00.

Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine versetzte die Lyikerin, Übersetzerin, Essayistin und Slawistin Anja Utler in extreme Gemütszustände. Einer heftigen Arbeitswut folgte lähmende Trauer. Das Schreiben von Gedichten blieb der Autorin aber möglich, wenn auch auf neue Weise.

Der Band "Es beginnt" versammelt 209 Kürzestgedichte, die frei der Form des japanischen Haiku folgen. Er ist flankiert von einem Essay, in dem Utler über ihre Gedichte und ihre Gemütszustände nachdenkt, über die Frage, wie Gefühle in Sprache umgesetzt werden können. Fragen wie "Was geschieht?", "Darf ich überhaupt in solche Zustände geraten?", "Wie gehe ich mit ihnen um, ohne in Selbstbezüglichkeit und Selbstmitleid zu verharren", "Wie ist ein anderer Umgang mit Gefühlen im Gedicht möglich?" sind weit entfernt von falscher Betroffenheit. Der Essay und die motivisch eng verknüpften, bis an die Grenze des Sprechens verknüpften 209 Haikus des Bandes zeigen zugleich, dass einer Hilflosigkeit angesichts der gewaltsamen und willkürlichen Seiten unserer Zeitläufte etwas entgegengesetzt werden kann, dass Mitgefühl auch vermittels poetischer Sprache artikulierbar ist. Sie zeigen, dass diese Sprache Erkenntnis befördern und Widerständigkeit stärken kann: "Es beginnt der Tag / Er ließ sich nicht umgehen. / Die Pflanzen stranden / im Licht; reagieren".

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.", Beate Tröger

Oktober 2023

„Wie das Leben so spielt“ von Ilse Helbich

Droschl Verlag, ISBN 978-3990 591413 , Preis EUR 19,00.

Hundert Jahre alt wird die am 23. Oktober 1923 in Wien geborene Schriftstellerin Ilse Helbich. Wird, wohlgemerkt, und nicht würde. Denn sie lebt noch, schreibt noch, veröffentlicht seit ihrem literarischen Debüt (mit 80!) im Jahre 2003 ein Buch nach dem anderen. Über ein Dutzend Titel sind es heuer, darunter ihr jüngster, soeben erschienener, keine 100 Seiten starker Band mit drei Erzählungen unter dem Titel „Wie das Leben so spielt“. Die vielen als literarische Chronisten nicht nur des eigenen Älterwerdens und Altseins geltende Autorin verfasst ihre stille, aber keineswegs von Schwermut zeugende Prosa mit den souverän umgesetzten Stilmitteln der Lakonie. Verknappung und Verdichtung, Schnörkellosigkeit und Gelassenheit charakterisieren ihre Erzählungen. Sie kommen geradezu „cool“ daher. Kein Wort ist hier zu viel. Die Sprache glasklar. Poetischer Überschuss? Mitnichten! Verklärung? Gott bewahre! Selbst dann, wenn es um das alte, herrliche Wien geht, gerät die Autorin nicht in die Spur der Nostalgie. Und erst recht nicht in ihren neuen Dorfgeschichten, die, eine nach der anderen, trotz ihrer Kürze, einen weiten Zeit- und Spannungsbogen aufbauen und dem Leser in kürzester Lesezeit das Glücksgefühl bescheren, keine Stories, sondern Romane von über hundert Seiten gelesen zu haben. Sie handeln von Aufbrüchen und vom Aufbäumen, eher als von Abbrüchen und Einknicken. Sonderlinge sind ihre Figuren allemal. In der meisterhaften Titelerzählung ist es ein pensioniertes Professorenehepaar, das sein spätes Lebensglück im Umzug von der Stadt ins Dorf sucht, sich ein Hündchen anschafft, eine Haushälterin gönnt, wo es am Ende aber alles andere als idyllisch zugeht. Im Gegenteil. Es ist buchstäblich eine Mordsgeschichte, an der selbst eine Agatha Christie größten Gefallen finden würde.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Hajo Steinert

November 2023

„Rosenroman“ von Zoltán Danyi

Suhrkamp, ISBN 978-3-518-43130-6 , Preis EUR 26,00.

Wer den „Rosenroman“ des 1972 geborenen Zoltán Danyi liest, macht eine unvergessliche Bekanntschaft. Er lernt einen Erzähler kennen, der von seinen Erfahrungen als Rosenzüchter in der Vojvodina ebenso leidenschaftlich, ja obsessiv erzählt wie von seiner Erkrankung, die ihn zeitweise in die Knie zu zwingen scheint, vom schwierigen Verhältnis zu seinem Vater, und von der Liebe zu der Frau, die ihn verlässt, als seine Krankheit unheilbar scheint. Man begegnet diesem tieftraurigen und hochneurotischen Erzähler, der alles zählen muss, um zu dem zu finden, was ihm entspricht und was gegen das spricht, was ihm vorherbestimmt zu sein schien, weil Konvention und Tradition es nahelegten: zum Dichten.

Die Rosen sind in diesem Roman dornig, störrisch, dunkel, ihr Wildwuchs ist so beträchtlich, wie die Virtuosität, mit der ihren konkreten und metaphorischen Seiten entfaltet werden. Was der „Rosenroman“ schildert, ist in seiner Drastik verstörend und irritierend. Doch wie die Hauptfigur ihr Denken und die Geschehnisse schildert, ist große, erschütternde Literatur, die von den Wirren der Jugoslawien-Kriege, vom zerrissenen Leben im osteuropäischen Grenzgebiet zwischen Ungarn und dem heutigen Serbien, von Zurechtung und Freiheit weiß, ohne ihr Wissen je aus-, ohne jemanden bloßzustellen. Dank Terézia Mora liegt dieser hochaktuelle Roman nun in einer bezwingenden und souveränen deutschen Übersetzung vor.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Beate Tröger

Dezember 2023

„Die wirklich wahren Abenteuer und außerordentlichen Lehrjahre des Teufelskerls Daniel Bones“ von Owen Booth

Hamburger Mare-Verlag, ISBN 978-3-86648-663-8 , Preis EUR 25,00.

Man stelle sich vor, Huck Finn und Tom Sawyer hätten einen aufblasbaren Froschmann-Anzug, der einen jeden Wellengang bei höchster See überstehen ließe, besessen und wären mit ihm nun nicht auf dem Mississippi, sondern am Ende des 19. Jahrhunderts quer durch Europas Flüsse und Länder und Seen geschwommen, wären Räubern in die Hände, Gräfinnen in die Betten, Anarchisten in die Anschlagpläne gegen den italienischen König, Wahnsinnigen in ihre Theaterschlösser à la Ludwig II. gefallen, hätten Abenteuer die Menge (inklusive einer Rutschpartie durch die Pariser Kanalisationsuntergründe), auch hetero- wie homosexueller Groteskfärbung, bestanden, wären aber nicht Huck Finn und Tom Sawyer gewesen, sondern hießen Daniel Bones und Captain Clark, dann hat man – bitte nur höchst ungefähr – den Eindruck, den „Die wirklich wahren des Abenteuer und außerordentlichen Lehrjahre des Teufelskerls Daniel Bones“, in wahrhaft abenteuerlichem Fresco-Stil verfasst vom britischen Journalisten und Werbetexter Owen Booth, hinterlassen. In Hirn und Herz und Zwerchfell des mehr als geneigten, also entzückten Lesers.

Darmstädter Jury „Buch des Monats e.V.“, Gerhard Stadelmaier